

Predigt für den 25. Sonntag im Jahreskreis - Mt 20, 1-16

Zwischen Gerechtigkeit und Gier!

Wovon lebt der Mensch?

Liebe Leser: innen, liebe Gemeinde,

Wir alle sind doch froh, wenn wir eine Arbeit haben, die uns Freude macht, die angemessen bezahlt wird, in der Gesellschaft geachtet wird und die uns nicht überfordern kann, weil wir wissen, dass wir nur soviel leisten müssen, wie es auch mit unserer Gesundheit und Belastbarkeit vereinbar ist.

Doch in der freien Wirtschaft sind solche Stellen nicht wirklich die Regel. Oft gibt es keine Tarifbindung, **der Mindestlohn wird nicht eingehalten** und die Arbeitszeiten sind nicht immer lebens- und familienfreundlich, vielleicht sogar etwas willkürlich. Viele, die in der Pflege arbeiten, leiden am Schichtdienst und an der mangelhaften Verbindlichkeit der ihnen zustehenden freien Tage.

Vereinsarbeit oder regelmäßige Tätigkeiten in der Familie und im Freundeskreis sind eher schwierig.

Doch das, was uns heute da im Evangelium präsentiert wird, die **Arbeitsbedingungen der Tagelöhner, die am Morgen nicht wissen, ob sie Arbeit finden, wenn ja, wo sie arbeiten werden und welches Gehalt sie dann erwarten wird**, diese meist prekäre Lage der Lohnarbeiter zur Zeit Jesu können wir nicht mit unseren Arbeitsbedingungen und Möglichkeiten vergleichen.

Aber halt, leider gibt es selbst in Deutschland noch Menschen, die so wenig Lohn erhalten, die immer nur befristet beschäftigt werden, die seit Jahren vergeblich um den Mindestlohn, eine Legalisierung ihrer Arbeit und gesellschaftliche Anerkennung kämpfen, weil wir uns daran gewöhnt haben, billige Produkte und preiswerte Dienstleistungen in Anspruch nehmen zu können.

Wenn wir also versuchen wollen, die Ankunft des Reiches Gottes auch in der Arbeitswelt zu ermöglichen, dann offenbaren sich uns eine Vielzahl von Problemen und Sorgen, die nicht selten ihren Ursprung bereits in Schule,

Ausbildung und Erziehung haben. Die aktuelle Debatte um die Kindergrundsicherung zeigt dies leider auch.

Wer hat, will immer mehr, wo Not ist, verweigern wir immer häufiger die Hilfe. **Arme und Heimatlose werden nicht als Geschwister gesehen, sondern als Bedrohung für den eigenen Wohlstand.** Sie sollen bleiben, wo der Pfeffer wächst und nicht ungehindert in unser Sozialsystem einwandern – um mal einige Gedanken zu spiegeln, die leider nicht nur die Parteiprogramme der Rechten, **sondern so manches Hirn in unseren Tagen infiziert haben.**

Unsere Medien haben den Rassismus und das Vorenthalten der Menschenwürde in die Mitte der Gesellschaft gerückt. Immer mehr Bürger:innen fühlen sich bedroht und fordern rücksichtslose Maßnahmen ohne jeden Blick auf die Not des Anderen. Das Ende des Streikes der Lastwagenfahrer in Gräfenhausen und die Solidarität, die diesen entgegengebracht wurde, zeigt aber, dass wir auch anders können. Das vergebliche Warten auf die Gehälter hat ein Ende, auch weil es zusätzliche Gelder aus den Reihen derer gegeben hatte, die auf die LKW-Fahrer angewiesen sind.

Wenn wir Zukunft haben wollen, können wir nicht so rücksichtslos bleiben, wie nicht wenige es im Wohlstand geworden sind. Wir können mit dem was wir haben, nicht tun was wir wollen! Bevor wir den Migrant:innen, die oft unter Lebensgefahr versuchen, den bedrohlichen Bedingungen ihrer Heimat und ihres Kontinentes zu entkommen, jede noch so kleine Chance auf Überleben und Menschenwürde absprechen, sollten wir uns ernsthaft fragen, inwieweit wir als Christ:innen die Abschottungspolitik und den Rassismus zulassen oder gar rechtfertigen können, der aktuell die politischen Debatten bestimmt.

Ich denke, dass unser Asylrecht und die Angebote, die wir aktuell in Deutschland und Europa noch für Menschen haben, die auf der Flucht sind, mit dem Denar des Evangeliums zu vergleichen sind. Entweder verteidigen wir unseren noch immer großen Wohlstand oder die Menschenwürde aller in dieser Welt - **beides wird nicht gehen.** Flucht ist grundsätzlich kein illegales Verhalten – **maßlose Gier schon und die Diffamierung der Ärmsten,** wie es sich zunehmend der eine oder die andere Politiker:in in unserem Land erlauben, um im Wahlkampf zu punkten. Es ist eben an der Zeit, die unheilvollen Marktplätze dieser Welt mit Empathie aufzusuchen, um die Menschen in ihrer Not abzuholen, selbst wenn dies unseren Wohlstand reduzieren wird – dem Weltfrieden wird es fördern und Heimat wachsen lassen – hier bei uns und in den Herkunftsländern der Armen.